

K. k. Studienbibliothek Laibach

Ostergewißheit.

Predigt am Ostersonntag 27. März 1910 in Laibach.

Galater 2, 20: «Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohns Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben.»

«Es war ein seliges Heimgehen, auf das sie sich, nach ihren eigenen Worten, wie ein Kind auf Weihnachten gefreut hatte.»

Diese Worte las ich im Nachruf auf eine kürzlich entschlafene Christin.

Und es drängte sich mir der Gedanke auf, als ich dies las: Zwei Arten des Christentums gibt es: Die eine Art, die «nichts anzufangen weiß mit dem Fortleben nach dem Tode». Vielleicht, daß man noch eine Hoffnung anerkennt, die über das Grab hinausreicht. Wir lesen ja in den Todesanzeigen gewöhnlich, daß die Verstorbenen selig im Herrn entschlafen sind. Wohl tönt aus unserer eigenen Mitte hervor die Leugnung jeder Unsterblichkeitshoffnung nur allzu deutlich. Wer aber will entscheiden, ob das Bekenntnis zum Himmel, das an Gräbern laut wird, eine bewußte Unwahrheit ist oder nicht? Aber wenn auch der Glaube an ein Jenseits festgehalten wird, er wirkt nicht gestaltend ein auf das Diesseits, er fällt nicht ins Gewicht bei den Berechnungen über die Zukunft. In Wirklichkeit ist das Grab das Ende der Hoffnungen und Ansichten, die man sich macht. Aus dem Diesseits stammen die Lebensantriebe, nach dem Diesseits richten sich alle Lebenswege. Das Jenseits ist im besten Falle ein unbekanntes Land, von dem man nichts weiß. Daneben aber gibt es doch auch noch solche, welche nach dem Worte leben: Das Leben ist ein Wandern zur seligen Ewigkeit, solche, die sich freuen auf das Jenseits, die Lust haben, abzuschneiden, «bei Christus zu sein», die ihre Pläne fassen mit Rücksicht auf die Ewigkeit.

Für solche ist das Osterfest das Fest der Gewißheit. «Ostern, Fest der Auferstehung, das des Grabes Siegel brach.» Aus dem «Lande, aus dem kein Wanderer wiederkam», ist Jesus Christus gekommen und

der Erstling geworden unter denen, die da schlafen. Hier ist die sichere felsenfeste Bezeugung für ein Leben nach dem Tode. So ruft man denn mit dem Apostel: «Gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel! (1. Petr. 1, 3 und 4).

Was aber für solche Christen, denen der Jenseitsglaube eine starke lebendige Hoffnung ist, das Allergewisseste ist, das ist mir, als modernem Kinde unserer Tage das Allerungewisseste. Man sagt ja freilich oft in den Osterpredigten: Die Auferstehung Jesu Christi ist die sicherste Tatsache der Weltgeschichte!

Ich bestreite dies aufs bestimmteste! Mit irgend einer allgemein anerkannten, vorurteilslos bezeugten Tatsache der Vergangenheit kann die Ostergeschichte schon um deswillen nicht in Vergleich gestellt werden, weil seit langem die Berichte über die Auferstehung Jesu in unsern Evangelien auf viele ehrliche und zuständige Beurteiler einen durchaus sagenhaften, unzuverlässigen Eindruck gemacht haben. Schlimm für unsern Glauben, wenn wir ihn auf Berichte gründen müssen, die mit guten Gründen angezweifelt werden können. Aber noch schlimmer, daß der innerste Kern der Auferstehungsberichte, wenn er wirklich über allen Zweifel stünde, uns erst recht in die größten Ungewißheiten stößt. Jesus ist aus dem Grabe hervorgegangen, sein Leichnam ist wieder lebendig gemacht worden.

Solange, als die Christen glaubten, daß auch ihre eigenen Leiber aus den Gräbern auferweckt werden würden, solange, als sie noch an der alten Kirchenlehre festhielten: Auferstehung des Fleisches, solange hatte die Osterbotschaft, wie sie uns überliefert ist, noch einen Sinn.

Wir aber verwerfen diese Kirchenlehre. Wir wissen, daß das Bibelwort Wahrheit ist, welches sagt: «Der Leib muß wieder zu der Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat» (Prediger 12, 7). Wir legen die Leiber der Verstorbenen Asche zur Asche, Staub zum Staub, Erde zur Erde, als eine ausgebrannte Schlacke, die wieder in den Kreislauf der Vergänglichkeit zurückkehren muß, von dem sie ausging. Denn «was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren wird, das ist Geist» (Joh. 3, 6). Wenn der große Dichter Friedrich Gottlieb Klopstock singt: «Auferstehn, ja auferstehn wirst du, mein Staub, nach kurzer Ruh», so ist das eben nicht wahr. Der Staub wird nicht auferstehen, sondern wird verwehen. Nicht bloß unsinnig, sondern auch unförmig ist die altkirchliche Vorstellung.

Christus wäre in Wahrheit gar nicht der Erstgeborene von den Toten, wenn er leibhaftig auferstanden wäre. Denn er hätte dann etwas erfahren, was im Widerspruch stünde mit der Erfahrung aller übrigen. Was hätte es denn eigentlich für eine Bedeutung, daß Jesus Christus leiblich aus dem Grabe auferstanden wäre, wenn dies Ereignis in keiner Weise für uns alle vorbildlich sein könnte?

Darum muß die Oftergewißheit einen festeren Grund haben, als es das Ereignis des Oftermorgens ist. Paulus nennt uns diesen Grund, auf den wir das Wort anwenden können: «Der feste Grund Gottes besteht und hat sein Siegel.»

Er ist ausgesprochen in dem Wörtchen: «Ich aber lebe».

Ich aber lebe! So ruft uns eigentlich die ganze Welt an diesem Oftermorgen zu. Und schon das ist ein frohes Evangelium. Haben wir doch gehört, wie schon so oft, daß der Weltuntergang bevorsteht, der unserer Erde durch den Zusammenstoß mit dem Halley'schen Kometen drohe. Noch aber besteht unsere Welt und wir alle haben wohl die Empfindung, daß die Millionen Reime und Pläne und Unternehmungen, die unsere Welt trägt, nicht mit einem Schlage abgerissen und vernichtet werden. Wir glauben an das Leben, darum glauben wir auch an unsere Erde und ihre Zukunft.

Und jeder neue Oftertag ist uns ja eine neue Feier des Erwachens der Natur. Wir haben vielleicht in mancher rauhen Winternacht an dem Lebensüberfluß gezweifelt, von dem unsere Welt erfüllt ist. Wenn wir sahen auf das, was vor Augen war, so mußten wir denken, es könne das Leben erstarren auf dieser Erde. Jetzt aber hat sich Wald und Flur wieder millionenfach geschmückt mit Krokus, Primeln, Veilchen, lieblichen Frühlingsblüten, frohen Vorboten des neu erwachenden Lebens, die in unendlicher Symphonie es künden: «Ich aber lebe.» Ich, die ewige Natur.

Und in diesem Leben der Natur, nun das Leben des Menschen, das allein wirklich Leben genannt werden kann. Alles andere Leben ist ja zuletzt doch nur eine Weissagung auf das wirkliche Leben, das erst im Menschen sich offenbart. «Das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes» (Römer 8, 19). Das Leben der Geschöpfe gleicht einem dumpfen Träumen, erst im menschlich bewußten Leben schlägt das Leben gleichsam das Auge auf, daß sich im bewußten Geiste spiegele die Schönheit des Alls und ihm aufgehe das erhabene Ziel, «frei zu werden von dem Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes».

«Ich aber lebe.» Wer begreift es denn, was alles in dem einen kurzen Wörtlein liegt. Es sagt uns doch zum ersten: Daß ich soviel

verloren und selbst doch nicht verloren hin. Das Leben hat einem jeden von uns schon übel mitgespielt, aber das Leben, das in uns ist, doch nicht ertötet. Daß wir leben, das ist und bleibt ein wunderbares Geheimnis. Wir können so viel erklären, wir können den Zusammenhang des Lebens begreifen, aber das Leben selbst bleibt uns allezeit unerforschlich, etwas Göttliches, das sich nicht erklären, sondern nur hinnehmen läßt, das wir niemals künstlich hervorbringen, sondern uns schenken lassen müssen.

«Ich aber lebe!» Wer bedenkt es, welch ein Reichtum in dem kleinen Wort enthalten ist. Aber wenn wir das Leben so vieler betrachten, müssen wir nicht sagen: Sie leben und leben doch nicht. Sie leben um zu arbeiten und arbeiten um zu verdienen und verdienen um zu essen und essen um zu leben. Und so geht es im ewigen Kreislauf. Und wenn man sie fragte: Warum lebst du denn? Sie wüßten keine Antwort. Wenn wir einen beliebigen Spaziergänger auf der Straße fragten: Warum und wohin gehst du? er würde es für eine Beleidigung halten, wenn man ihm einen völlig zweck- und ziellosen Gang zutraute. Und doch, wer weiß denn, was der Sinn und Zweck der großen Wanderung durchs Leben ist? Es ist ja auch gar nicht möglich, diesen Sinn und Zweck in wenige deutliche Worte zu fassen. Aber tief im Herzen kann es doch erlebt und erfahren werden als eine große Gewißheit: Ich lebe, um ein höheres Leben in mich aufzunehmen. Wie die Wurzelsafern der Pflanzen Kraft aus der Umgebung saugen, um sie dann emporzuleiten zu einem neuen Gebilde, dem Blüten- und Fruchtleben, das sich oben im Licht entfaltet, so gleicht unser ganzes Leben einem Wachsen in dunkler Tiefe, damit dereinst ein völlig neues Gebilde daraus hervorstachse, das seine Kraft aus unserm jetzigen Leben in der Tiefe schöpft, aber viel schöner und reicher ist, als alles, was wir hienieden ahnen. Jenes kommende Leben, von dem es heißt: «Es wird gesät verweslich und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesät in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesät in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesät ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib» (1. Kor. 5, 42 ff.). «Die sind schon für dies Leben tot, die kein anderes hoffen», sagte Goethe. Gewiß, wer etwas von dieser Gewißheit in sich trägt, daß uns allen ein Osterfrühling beschieden ist am Ziele unserer Bahn, wir ahnen ihn hienieden, doch droben bricht er an — nur der lebt wirklich. Wer aber gar nichts von diesem Leben besitzt, dessen Leben ist allenthalben so eingengt und entwürdigt von außen und innen her. Wandelnde Leichen! möchte man immer wieder rufen. Ein Leben, das doch kein Leben ist, höchstens ein dumpfes Dahindämmern.

Wo ist denn Leben, das wir alle als Leben anerkennen müssen, seiner selbst bewußt und seiner selbst mächtig? Leben, das sich als echt ausweist dadurch, daß es neues Leben weckt? Denn alles wirkliche Leben muß schöpferisch sein. Nicht bloß lebensfristend, sondern auch lebenszeugend muß das sein, was wir wirklich Leben nennen dürfen.

Und ich meine, in höchstem Maße finden wir solches Leben nur da, wo jenes Apostelwort in Wirkung tritt:

«Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.» Wo Christus lebt, da ist das Leben erschienen, «das ewig ist, welches war bei dem Vater und ist uns erschienen».

Das war für mich der Anfang des Christentums, als ich den Eindruck dieses Lebens in gläubigen Christen erhielt. Daß es Menschen gibt, die verstrickt waren in sündige Gewohnheiten, in alle Eitelkeit und Wichtigkeit der Welt und sich dann von einer gewaltigen Macht emporgetragen fühlten, die ihnen Macht gab über das Böse, das ist eine Tatsache. Und Respekt vor der Tatsache wäre uns allen zu wünschen: den Gläubigen, daß sie sich beugen vor geschichtlichen Erkenntnissen und Ergebnissen, mögen sie auch noch so unbequem sein, und den Ungläubigen, daß sie die starke Lebenskraft, die im wirklichen Gläubigen lebt, nicht übersehen.

Ob es Menschen gibt, die ohne Christus jenes starke, freundige und gewisse Leben finden, das dem Wiedergeborenen eignet, wir wissen es nicht. Aber daß es Christen gibt, die ein solches Leben besitzen, das können wir als ehrliche Menschen nicht bestreiten. Die christliche Geschichte bezeugt es auf tausend Blättern in tausend erhabenen Rundgebungen, und jedem von uns müssen solche Menschen begegnet sein, die uns den Eindruck gemacht haben, daß sie vom Tode zum Leben hindurchgedrungen sind.

Und sie alle haben die Empfindung, daß sie das nicht von sich selbst haben, sie sprechen mit Paulus: «Ich lebe aber, doch nun nicht ich, sondern Christus in mir». Vom Herrn stammt ihr Leben und für den Herrn wollen sie es hingeben. Sie alle sprechen: «Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.»

Die evangelische Christenheit ist in den letzten Monaten etwas erregt worden durch Drews' Angriff auf die Geschichtlichkeit Jesu Christi. Eine reine Sagengestalt soll Jesus sein, etwa in dem Sinne, wie für uns Protestanten Maria sagenhaft ist. Damit hat man ja freilich den äußersten Schritt getan. Das Christentum in seinem innersten Kern wird ausgehöhlt und ausgeblasen.

Freilich könnten selbst diejenigen, die mit bestechenden Gründen nachweisen, daß Jesus nie gelebt hat, das Bild dessen, «der uns geliebt hat und sich selbst für uns dargegeben», nicht wegschaffen. Wer in der Weltgeschichte tiefer blickt, kann nicht bestreiten, daß damit das genaue Gegenteil dessen gesagt ist, was die Größe der größten politischen Helden sonst ausmacht.

Wenn man bei diesen Allergrößten (ich denke etwa an den gewaltigen Bismarck) fragt, ob sie denn wirklich den Willen Gottes zur obersten Richtschnur genommen und aus reiner Selbstlosigkeit und Menschenliebe gehandelt haben, so werden die Lobredner das natürlich bejahen, die tiefer Blickenden aber es aufs entschiedenste verneinen müssen. Ungezügelte Macht- und Ehrliche ist das innerste Wesen jedes großen Helden gewesen, der auf der Bühne der Welt das Höchste erreichte.

In Jesus von Nazareth ist der Menschheit unter allen Umständen, mag es sich um eine geschichtliche Gestalt handeln oder nicht, eine Gestalt gezeigt, die das genaue Gegenteil der Selbstsucht ist. «Er hat uns geliebt und sich selbst für uns dargegeben.» Kürzer könnte sein innerstes Wesen nicht geschildert werden. Er wollte gar nichts für sich. Er ist das Bild der vollkommensten Selbstlosigkeit.

Der große Napoleon hat es in den Worten ausgedrückt: «Trotz der Trennung durch Raum und Zeit erobert Christus die Seele des Menschen mit all ihren Kräften und Gaben für sein Reich. Alle, die aufrichtig an ihn glauben, erfahren in ihrem Herzen diese merkwürdige, übernatürliche Liebe zu ihm. Diese Erscheinung ist unerklärlich, sie übersteigt den Spielraum der schöpferischen Kraft des Menschen weit. Die Zeit, diese große Zerstörerin, ist völlig machtlos, diese heilige Flamme auszulöschen. Die Zeit kann weder ihre Kraft erschöpfen, noch ihre Fülle begrenzen. Das setzt mich am meisten in Erstaunen, ich habe oft darüber nachgedacht. Das ist es, was mir am überzeugendsten die Göttlichkeit Jesu Christi beweist. Alexander, Cäsar, Karl der Große und ich haben große Reiche gegründet, aber worauf haben wir die Schöpfungen unseres Genies gestützt? Auf die Gewalt! Jesus allein hat sein Reich auf die Liebe gegründet, und heute würden Millionen Menschen für ihn sterben.»

In diesen Worten ist es ausgesprochen, daß die andern Reiche auf die Gewalt gegründet sind, Jesu Reich auf die Liebe. Wo aber Gewalt ist, da ist Selbstsucht. Bei Jesus aber ist die volle Selbsthingabe bis zum Tode, bis zum Tode am Kreuz, lieber alles zu dulden, als die Freiheit der Mitmenschen anzutasten. Nur bei ihm ist die höchste Liebe.

Und diese höchste Liebe, die kein Mensch zu erfassen, geschweige zu verwirklichen vermochte, soll eine bloße Sage sein! Die ungeheuerste Willensübertragung, die trotz der Trennung durch Raum und Zeit die

Seelen erobert mit all ihren Kräften und Gaben für Jesu Reich, sie soll aus dem Nichts ihren Ursprung genommen haben? Hinter der größten geschichtlichen Bewegung soll keine geschichtliche Gestalt, keine schöpferische Persönlichkeit gestanden haben?

Daß Jesus nicht bloß jetzt lebt in seinen Gläubigen als Christus, daß er einst gelebt hat als geschichtliche Person, das steht mir felsenfest. Und dies geschichtliche Leben Jesu ist auch der einzig zureichende Grund der Ostergewißheit. Alles, was die Jünger gesehen haben vom Auferstandenen, war doch nur Mittel, nicht Ursache ihres Glaubens an den Auferstandenen. Der eigentliche Grund ihres Auferstehungsglaubens war das «Haupt voll Blut und Wunden, voll Schmach und voller Hohn», war der geschichtliche Jesus, der sie geliebt und sich selbst für sie dargegeben hatte. Von ihm ward es ihnen gewiß, daß er «leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen» mußte. Der Eindruck von ihm war ein so übergewaltiger, daß sie alsbald bekannten: «Gott hat ihn auferweckt und aufgelöst die Schmerzen des Todes, wie es denn unmöglich war, daß er sollte von ihm gehalten werden» (Apostelgesch. 2, 24).

Und das, was einst die Apostel erlebten, können noch heute wir alle erleben. Was in der Osternacht geschah, wird nie ein Menschengest durchdringen. Und nacherleben können wir es gewiß nicht. Aber was im Leben des geschichtlichen Jesus von Nazareth geschah, das können wir alle noch heute erfassen und auf uns wirken lassen als die Tat der höchsten Liebe, der allumfassenden, bis in den Tod getreuen Liebe. Und auch in uns kann es sich erheben zur vollen Ostergewißheit, daß dieser Christus lebt in uns, damit auch wir, wie Paulus, inmitten der Vergänglichkeit triumphieren: «Ich aber lebe.»

Wie es Robert Hamerling aussprach, der Dichter unseres Südbösterreich, dessen 80. Geburtstag wir in dieser Woche begingen. Wie kein anderer hat er den Rausch und Taumel des Erdenlebens besungen und doch auch das schöne Osterbekenntnis gesprochen:

«Was kann uns fehlen?
So lang wir leben, ist Gott in uns
Und, sind wir tot, sind wir in ihm!»

Dr. Ottmar Hegemann.

NARODNA IN UNIVERZITETNA
KNJIŽNICA



00000502799

COBISS

